

Predigt für den Sonntag Laetare, 22. März 2020,

Liebe Freunde,

liebe Schwestern und Brüder,

als ich nachdachte darüber, wie wir uns nun hineinfinden werden in ein Leben, das wir uns vor drei Wochen noch nicht vorstellen konnten, hineinfinden auch in die Ausgangsbeschränkungen, die unsere bayerische Regierung am Freitag verhängt hat, da fiel mir zuerst die Geschichte von Daniel in der Löwengrube ein.

Sogleich aber machte ich mir selbst einen Einwand: „Rainer, du sitzt doch in keiner Löwengrube!“ sagte mein Gewissen. Und es ist wahr: Es geht mir gut. Mein Haus ist geräumig und warm. Ringsherum ist ein Garten, in dem nun alles grünt und blüht. Heute Morgen im Laden gab es alles zu kaufen, was ich brauchte.

Nein, ich sitze wirklich nicht in der Löwengrube. In der Löwengrube sitzen vielleicht junge Familien, die mit zwei kleinen Kindern in einer engen Zwei-Zimmer-Wohnung leben in unserer teuren Landeshauptstadt. Die Kinder dürfen nicht mehr auf den Spielplatz, verstehen nicht warum und quengeln den ganzen Tag. In der Löwengrube sitzen die Armen, denen die Tafel keine Lebensmittel mehr liefert, weil nämlich die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Tafel zu einer „Problemgruppe“ gehören und sich auf keinen Fall anstecken dürfen. In der Löwengrube sitzen die kleinen Geschäftsleute, die ihre Läden schließen mussten. In der Löwengrube sitzen meine Freunde in Iran, weil die amerikanische Regierung auch in der Stunde höchster Not an ihren Sanktionen festhält und sogar die Lieferung von Medikamenten behindert. Und am tiefsten in der Grube sitzen die Flüchtlinge im Norden Syriens und an den Grenzen Griechenlands, um die sich nun fast niemand mehr kümmert.

Doch die Geschichten der Bibel werden ja auch nicht speziell für ältere Pfarrer erzählt. Sie werden erzählt für Menschen, die unter Druck sind, unter großem Druck manchmal. „*In der Welt habt ihr Angst*“ sagt Jesus zu seinen Freunden (Joh 16,33). Den Satz könnte man genau so gut übersetzen: „*In der Welt seid ihr unter Druck.*“

Weil nun viele unter Druck sind in nah und fern, deshalb erzähle ich euch heute von Daniel. Der lebt am Hof von Darius, dem König von Persien, und ist einer der drei führenden Minister. So jemand hat Feinde, Neider, die gerne seinen Posten hätten und sowieso nicht verstehen, wie eigentlich ein Jude zu so einer Position kommt. Diese Leute suchen nach Daniels Fehlern, nach ein wenig Korruption oder einer Affäre mit einer jungen Beamtin – falls es am persischen Hof junge Beamtinnen gibt. Am besten wäre natürlich Landesverrat. Aber so lange man auch sucht, man findet nichts. Also muss man die Religion angreifen, Daniels Frömmigkeit. Man weiß: Der Mann hat im Obergeschoss seines Hauses „*offene Fenster nach Jerusalem*“ hin. Dreimal am Tag steigt Daniel hinauf und betet dort.

Das Gebet – das ist die Angriffsfläche. Also gehen die Männer zum König und schlagen ihm vor, es solle „*ein königlicher Befehl gegeben und ein strenges Gebot erlassen werden, dass jeder, der in dreißig Tagen etwas bitten wird von irgendeinem Gott oder Menschen außer von*

dir, dem König, allein, zu den Löwen in die Grube geworfen werden soll.“ Das Ganze soll auch noch ein Gebot der Meder und Perser sein, das nicht geändert werden kann.

Verrückt ist so eine Vorschrift. Und doch schmeichelt sie Darius. Mächtig ist er bereits, sehr mächtig. Doch nun lockt ihn Allmacht. Es gehört zu den Erfahrungen dieser Tage: Unsere Politiker tun ihr Bestes. Aber sie sind nicht allmächtig. Sie wissen es und das ist gut so. Wie still manche Großmäuler auf einmal sind! Darius aber weiß noch nichts von den Grenzen seiner Macht. Er verhängt das Verbot. Es ist das Verbot jedes Gebets.

Nun geschieht, was geschehen muss. Daniel hört nicht auf zu beten. Wer könnte aufhören zu beten, den Gott einmal angerührt hat? Daniel wird entdeckt. Natürlich. Das war ja der Sinn der Sache. Darius erschrickt, als man ihm Daniels „Verbrechen“ meldet, denn er hat Daniel gern. Er sucht einen Ausweg *„bis die Sonne untergeht“*, so heißt es. Aber wie gesagt: Das Gesetz der Meder und Perser kann nicht geändert werden. So sehr es den König betrübt: Daniel muss in die Löwengrube. Oben auf die Grube legt man einen großen Stein.

Wird durch diesen Stein noch ein Gebet dringen? Gibt es noch einen Himmel über uns, einen Himmel, zu dem wir aufblicken?

Es wird erzählt: *„Früh am Morgen, als der Tag anbrach, stand der König auf und ging eilends zur Löwengrube.“* Wer jetzt an den Ostermorgen denkt, an den Weg der Frauen zum Grab, an die bange Frage *„Wer wälzt uns den Stein von des Grabes Tür?“* (Mk 16,3) – der oder die ist auf der richtigen Spur. Der König lässt den Stein heben und findet: Daniel ist unverletzt, kein Stein hat ihn trennen können von Gott, kein Löwe hat ihn angerührt.

Ich sitze nicht in der Löwengrube, habe ich gesagt. Und ihr, die ihr dies hört oder lest, sitzt wohl auch nicht in einer Löwengrube. Aber es mag sein, dass wir nachdenken über eine Situation, die wir so nicht kennen, für die wir keine Beispiele haben, keine Erfahrung. Es mag sein, dass es uns scheint, als schlichen unsere ängstlichen Gedanken wie Löwen umher, brüllten in der Nacht und sperrten ihren Rachen auf in unseren Träumen (1. Petr. 5,8).

Deshalb müssen wir die Geschichte von Daniel in der Löwengrube erzählen, müssen sie einander erzählen und uns selber: Das Gebet lässt sich nicht verbieten, das jüdische Gebet nicht und das christliche und das muslimische auch nicht und überhaupt kein Gebet. Kein noch so schwerer Stein kann uns trennen von dem Himmel über uns. Auch nicht von dem moralischen Gesetz in uns. Auch das ist wahr: Selten waren so viele Menschen freundlich und hilfsbereit wie jetzt.

„Laetare“ heißt dieser Sonntag, zu Deutsch „Freue dich“. Das klingt ein wenig seltsam in diesem Frühling 2020. Doch diese Freude, dass ein Himmel über uns ist, dass die Fenster unseres Herzens offen sind zu Gott, dass unser Gebet Felsen durchdringt – diese Freude wird niemand von uns nehmen.

Amen.